

Neue Medien

Thomas Hausmanninger, Rafael Capurro (Hg.): Netzethik. Grundlegungsfragen der Internetethik

München: Wilhelm Fink Verlag 2002 (Schriftenreihe des International Center for Information Ethics, Bd. 1), 206 S., ISBN 3-7705-3747-5, € 28,90

Seit 1999 gibt es im Internet das International Center for Information Ethics als interdisziplinäre Gemeinschaft von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, deren Anliegen die ethische Reflexion der digitalisierten Kommunikation und ihrer weltweiten Verbreitung ist (vgl. S.7-12). Hiervon betroffen sind unter anderem die Fragen der informationellen Selbstbestimmung, des geistigen Eigentums, der Informationsgerechtigkeit oder der Bewahrung lokaler Traditionen innerhalb der globalen Cyberkultur (vgl. S.35). Ergänzend zur virtuellen Diskussion sollen nationale und internationale Konferenzen stattfinden, die den personalen Austausch befördern. Der vorliegende Band umfasst die Beiträge zum ersten Symposium dieser Art, welches unter dem Titel „Konzepte der Informationsethik“ Anfang März 2001 in Augsburg stattfand. Er bietet eine Zusammenstellung von Entwürfen zur Grundlegung einer Internetethik aus dem deutschsprachigen Raum.

Nachdem der erste Teil (S.13-58) die kulturellen Randbedingungen für eine Informationsethik auslotet, bietet der zweite Teil in seiner ersten Hälfte (S.61-140) Beschreibungen des Internets aus der Perspektive verschiedener philosophischer Ansätze, die als Orientierungsrahmen für normative Entwürfe dienen können. Die teilweise abstrakt bleibenden, nicht leicht verständlichen Beiträge begnügen sich dabei mit einer Darstellung des jeweiligen Theoriemodells in seiner hermeneutischen Funktion für den Cyberspace. Die Grundlegung einer daraus zu entwickelnden Ethik (im Sinne einer Aufstellung von Prinzipien und Normen) hingegen fehlt ihnen durchgängig. Etwas unvermittelt erscheint daher der Übergang zur zweiten Hälfte des zweiten Teils (S.141-177), der sich stärker aus der Sicht politischer Ethik dem verantwortlichen gesellschaftlichen Umgang mit den neuen technischen Kommunikationsmöglichkeiten widmet und so die Brücke zu anwendungsbezogenen Fragestellungen bildet.

In den unterschiedlichen Beiträgen kristallisieren sich drei übergreifende Themen heraus: Zunächst einmal gilt es zu klären, ob es sich bei der Netzethik um eine Bereichsethik wie jede andere – „analog zur juristischen Ethik, medizinischen Ethik, zahnärztlichen Ethik oder der Ethik von Klempnern“ (S.58) – handelt oder ob sich angesichts der Digitalisierung unseres Weltverhältnisses – wie sie Rafael Capurro beschreibt (S.61-78) – das Verständnis von Wirklichkeit so sehr verändert, dass dadurch die Grundlegung von Ethik überhaupt berührt ist. Für

Klaus Wiegerling (S.89-106) hat Medienethik angesichts der zunehmenden Verschmelzung von physisch fundierter und technisch simulierter Realität zunächst metaethisch „die Frage nach der medialen Ordnung unserer Welt zu fokussieren“ (S.105) und ist „in diesem Sinne [...] eine noch zu begründende Disziplin“ (ebd.). Auch laut Matthias Rath (S.79-88) ereignet sich (im Anschluss an Ernst Cassirer) menschliche Welterfassung grundsätzlich medial, doch taugt nach seiner Auffassung eine Deutung des Menschen als *Homo medialis* lediglich als empirisches Modell für bestimmte Bereiche menschlichen Handelns (analog zum *Homo oeconomicus* oder *Homo sociologicus*) und sagt nichts über das moralische Subjekt als solches aus. Bernd Frohmann (S.49-58) wendet sich gegen Tendenzen, den digitalen Austausch von Information als körperlos, also vom leiblichen Sein des Menschen unabhängig, anzusehen: „[...] moralische Reflexion über Information [ist] nicht grundlegend anders als moralische Reflexion ganz allgemein. [...] unsere sozialen Beziehungen und moralischen Tugenden [gehören] [...] vernunftbegabten [leiblichen] Wesen an, [...] ob wir uns nun von Angesicht zu Angesicht, [...] telefonisch, über das Internet oder mit Rauchzeichen verständigen.“ (S.58)

Im Spannungsfeld zwischen Individual- und Sozialethik zu verorten ist die Frage, auf welche Weise die Wahrnehmung von Verantwortung im Internet erfolgt. Gemäß Andreas Greis' strukturhermeneutischer Analyse (S.123-140) zeichnet sich der virtuelle Raum des Internets vor allem durch die Substitution des Körperlichen, die rein sprachliche Repräsentation von Handlungen sowie die Oszillation zwischen Oralität und Literalität aus. Daher stellt sich aus seiner Perspektive ethisch vorrangig die Frage nach der Sicherstellung von Identität, Zurechenbarkeit und Authentizität in der Kommunikation. Jessica Heesen (S.163-177) weist darauf hin, dass der von vielen Internetaktivisten (wie John Perry Barlow) vertretene negative Freiheitsbegriff (im Sinne einer Unabhängigkeit von vorgegebenen normativen und materiellen Beschränkungen) lediglich eine regulative Idee darstellt, die die Funktion hat, die Selbststeuerung des Mediums zu fördern. Zur dauerhaften Bewahrung von Autonomie in der öffentlichen Kommunikation reicht jedoch ihrer Einschätzung nach die Etablierung rein individuellethischer Normen nicht aus. Vielmehr bedarf es einer rechtlichen Sicherung von Meinungsfreiheit und Medienpluralität: „Der emanzipatorische Anspruch einer individualisierten, interaktiven Mediennutzung wird nur dann eingelöst, wenn der Vielzahl der Mediennutzer auch eine gesellschaftlich abgesicherte Vielfalt von Medienproduktionen und Medientechniken gegenübersteht.“ (S.177)

Sozialethisch stellt sich schließlich das Problem nach einem gerechten Zugang zum Internet einerseits sowie umgekehrt nach dessen Auswirkungen für Verteilung und Austausch von rechtlichen, kulturellen und materiellen Gütern andererseits. Die Bedeutung weltweit gerechter Partizipation an den Kommunikationsmöglichkeiten des Internets für die Verständigung zwischen den Kulturen entfaltet Peter Ludes (S.39-47). Aus semiotischer Perspektive untersuchen Petra Grimm und Franco Rota (S.107-122) die Entwicklung

einer kulturübergreifenden Metasprache: Das Internet stellt für sie eine neue Komplexitätsstufe der menschlichen Kommunikationsgeschichte dar, die die vorhergehenden jedoch nicht ablöst, sondern vielmehr ergänzt. Keinesfalls ist also eine Entsprachlichung oder Entschriftlichung zu erwarten. Allerdings kommt es durch neue Kommunikationsformen wie SMS, E-Mail oder Chat zu einer Komprimierung und Vereinfachung sprachlicher Ausdrucksformen, wie sie sich sowohl an der Verwendung von Akronymen, Symbolen und Emoticons als auch an der Benutzung des Englischen als weltweiter Hilfssprache festmachen lässt. Hierin sehen die Autoren zugleich eine Chance zum Dialog zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Semiosphären. Entsprechend erhofft sich Matthias Kettner (S.157-161) einen Fortschritt für den Menschenrechtsdiskurs: Normativ universalistische Weltdeutungen könnten durch das Internet als kulturübergreifendes Kommunikationsmedium nicht nur auf der Ebene theoretisch-intellektueller Konstruktion, sondern auf der Ebene praktisch-hermeneutischer Anwendung globalisiert werden. Karsten Weber (S.141-156) stellt die klassische Frage der politischen Philosophie, wie die Rechte und Ansprüche von Personen gegenüber anderen Personen, Gruppen und Institutionen oder der Gesellschaft gewahrt und ausgeglichen werden können. Betrachtet man Information als Gut oder gar als Grundgut, muss es in einer Informationsethik auch um die gerechte Verteilung von Gütern gehen, wobei angesichts des Wandels der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen durch die neuen Informationstechnologien allerdings nicht einfach alte Konzeptionen übernommen werden können.

Die Ergebnisse des Bandes fasst Rupert Scheule (S.181-188) zwar treffend zusammen, doch erscheint seine Erwartung, dass die verschiedenen Theoriedesigns allesamt letztlich zu annähernd gleichen ethischen Konsequenzen führen könnten (vgl. S.188), allzu optimistisch. Vielmehr steht zu vermuten, dass unterschiedliche anthropologische und ontologische Perspektiven nicht nur teilweise divergierende Normen nach sich ziehen, sondern bereits bei der Gewichtung der zu bearbeitenden Fragestellungen jeweils andere Prioritäten setzen. Hier wäre eine systematisierende Übersicht wünschenswert gewesen, um die dargestellten Ansätze zueinander in Beziehung zu setzen und ihren jeweils spezifischen Ertrag für den Anwendungsdiskurs herauszuarbeiten.

Berücksichtigt man zudem, dass wichtige Themen – wie die Frage nach einer Wirtschaftsethik des Internets oder das Problem der staatlichen Zensur (vgl. S.188) – in den vorliegenden Aufsätzen nicht einmal angedeutet werden, bleibt für die folgenden Bände der Reihe genügend Stoff. Umso erfreulicher ist es, dass die netzethische Diskussion in Deutschland ein solches neues Forum gefunden hat.

Lars Klinnert (Bochum)